

Annäherung an (un)gewöhnliche Menschen

Anerkannter Künstler oder Randfigur?

Der Südtiroler Kinaesthetics-Trainer Jakob Reichegger hat anlässlich eines Kinaesthetics-Grundkurses einen bemerkenswerten Menschen kennengelernt. „Lebensqualität“ macht mit ihm zusammen einen Lokalausganschein bei dem Literaten Georg Paulmichl.

Der Autor und Kunstmaler hat insgesamt 6 Bücher veröffentlicht; die meisten sind trotz großer Auflage vergriffen. Er ist Interviewpartner in Radio-Features, Dokumentarfilme wurden über ihn gedreht. Der erfolgreiche Künstler wurde mehrfach ausgezeichnet: Förderpreis der Basler Goethestiftung, Hans-Prinzhorn-Medaille der deutschsprachigen Gesellschaft für Kunst und Psychopathologie, österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Trotz seines Erfolges ist Georg Paulmichl eine Randfigur – er trägt den Stempel „geistig behindert“. Wie kommt es, dass ein Randständiger, ein sogenannt Behinderter mit Hölderlin verglichen wird? Wie kommt es, dass ein Mensch, der eine

Behindertenwerkstatt besucht, zu einem gefeierten Autor wird – und zu Dichterlesungen im gesamten deutschsprachigen Raum eingeladen wird?

Um diesen Fragen nachzugehen, besuchte Jakob Reichegger den Autor Georg Paulmichl und seinen Betreuer, den Kunsterzieher Dietmar Raffener, in Prad im oberen Vinschgau/Südtirol.

Wer ist Georg Paulmichl? Eine ungewöhnliche Biografie. 1960 geboren, von Geburt an geistig behindert. Nach dem Kindergarten in seinem Heimatort Prad kommt der siebenjährige Georg Paulmichl in die Sonderschule der Stiftung „Jupident“ in Vorarlberg. Dort bleibt er bis zu seinem 14. Lebensjahr; danach geht es wieder zurück nach Südtirol, wo er in Mals bis 17 die Schule absolviert.

Ab 1977 ist er in der Behindertenwerkstatt des Südtiroler Ortes Tschengls angestellt, wo er mit geringer Begeisterung am Webstuhl arbeitet. Das Theaterspielen begeistert ihn ebenso wie die Musik. Im Heimatort wird er Mitglied der Jugendgruppe und des Alpenvereins, besucht gerne Feste und religiöse Veranstaltungen und unternimmt ausgedehnte Bergwanderungen.

Als ein neuer Fachlehrer für Kunsterziehung, Dietmar Raffener, sein Betreuer in der Werkstatt wird, vollzieht sich in Georgs Leben eine entscheidende Wende. Der Pädagoge entdeckt seine enorme sprachliche und künstlerische Begabung. Es beginnt eine Zeit intensiver Arbeit. Texte und Bilder entstehen – die künstlerische Arbeit von Georg Paulmichl nimmt seinen Anfang.



Georg Paulmichls pointierte Betrachtungsweise lässt die Welt in einem anderen Licht erscheinen ...



Publizierte Bücher:

- Paulmichl, Georg:
Strammgefegt. 1987.
- Paulmichl, Georg:
Verkürzte Landschaft. 1990.
- Paulmichl, Georg:
Ins Leben gestemmt. 1994.
- Paulmichl, Georg: Vom
Augenmaß überwältigt. 2001.
- Paulmichl, Georg; Tischler Peppi:
Auf den Punkt genau. 2006.
- Paulmichl, Georg:
Der Georg. 2008.

Alle erschienen im Innsbrucker
Haymon Verlag.

Zusammen wirken und zusammen werken

„Vom Wortklauber zum Begriffserfinder“

Gedanken des Kunsterziehers Dietmar Raffener über den he- erausfordernden Dialog zwischen „Förderer“ und „Geförderten“.

Ich kenne Georg Paulmichl seit über 28 Jahren; eine lange Zeit, gemessen an der Kürze eines Menschenlebens. Unser intensiver Kontakt hätte sich vielleicht längst aufgelöst, wäre da nicht eine gegenseitige Distanzierung durch intensive Gestaltungsaktivitäten. Fast alle Paarläufe des Lebens gelingen nur, wenn gemeinsame Gestaltungsinhalte spielerisch verhindern, sich zu nahe zu kommen. Den Humus unserer Begegnung bildete anfänglich die Werkstätte Tschengls. Dort herrschte eine fruchtbare Atmosphäre jenseits von ökonomischer Effektivität. Impulsgeber dieses „Territoriums des Unmittelbaren“ war Roman Moser.

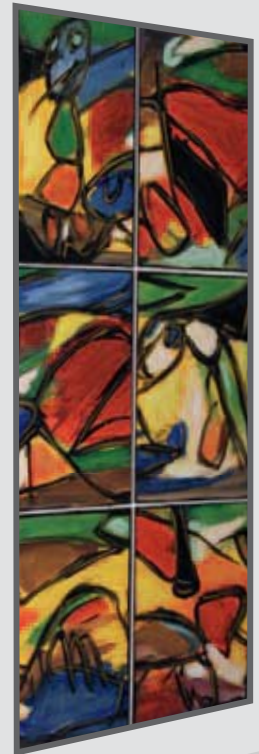
Leben ist Sprache. Unser Begegnungsfeld war von Anfang an durch das Schreiben und Malen bestimmt. Über die sprachliche Kommunikation suchte er leidenschaftlich die Annäherung an meine Person. Fragen über Fragen quollen aus seinem Munde. Am Leben sein, zur Welt

kommen, hieß für Georg in erster Linie zur Sprache kommen. Vielleicht war das gemeinsame Schreiben mit Georg in Ansätzen auch ein Versuch, seinen manchmal überlaufenden Mitteilungsdrang etwas einzudämmen, ihn in eine Form des Erträglichen zu gießen. Für Georg ist Sprache nicht nur eine Ansicht der Welt oder deren Formung für den Geist, sondern sie ist für ihn die weltlichste Welt überhaupt, die es geben kann.

Ausbruch aus der Norm. Georg Paulmichls Sprache ist sehr stark kontextualisiert; inhaltlich bezieht sie sich auf andere Diskurse, wie zum Beispiel auf Werbeaussagen, auf Bibelzitate, auf Märcheninhalte, auf Zeitungs- und Fernsehwortfetzen, auf dörfliche Ereignisse und besonders auch auf familiäre Sprachkreisläufe. Zitate aus diesen unterschiedlichen Bereichen werden miteinander verwoben. Anfangs in seinen Formulierungen sehr unsicher, fragte Georg immer wieder nach, ob seine Aussagen falsch verstanden werden könnten. Mit der Zeit half ihm die Sprache, sein enges verinnerlichtes Normsystem zu verlassen. Seine hervor-



Paulmichl mit seinem langjährigen Kunstlehrer und Mentor, Dietmar Raffener.



Großformatige, ausdrucksstarke und farbenprächige Bilder sind die Beweise von Paulmichls individueller Ausdrucksstärke.



brechende Sprachleidenschaft löste für manchen Moment alle inneren Verstockungen. Sprachformulierend bebte sein Körper manchmal geradezu vor Lust, und aus einem Wortsammler wurde ein Wortsucher, ein sprachlicher Begriffserfinder jenseits von ideologisch-politischer Korrektheit.

Die Texte kursieren. Durch Lesungen und durch weitergereichte Entwürfe wurden Georg Paulmichls Texte bekannt. Einige Textproben erreichten sogar die sprachwissenschaftlichen Universitätskreisläufe in Innsbruck. Unter diesen SendebotschafterInnen befand sich die jetzige Direktorin der Sozialdienste der Bezirksgemeinschaft Vinschgau, Martha Stecher.

Erstarktes Selbstbewusstsein. Nach seiner ersten Buchveröffentlichung im Jahre 1988 wurde er plötzlich zu einem „öffentlich anerkannten“ Autor, der zu vielen Lesungen im In- und Ausland reiste: Berlin, Düsseldorf, Nürnberg, München, Stuttgart, Salzburg, Linz und großen Teilen Tirols. Damit durchbrach er nicht nur sein familiäres und institutionsgebunden enges Daseinsgehege, sondern erhöhte auch schlagartig sein Selbstbewusstsein. Aus einem zaghaften und eher gehemmten Menschen kristallisierte sich eine Person heraus, die

den eigenen Namen bewohnt. Das ist der Erfindung und Erarbeitung seiner selbst zu verdanken – über den Weg durchdringender Begegnungen. Hilfreich dabei war, dass ihn sein Vater stolz begleitet hat. Ohne die wohlwollende Unterstützung aus dem Elternhaus hätte Georgs Karriere nie diesen Verlauf genommen.

Gemeinsame Luft atmen. Immer wieder taucht die Frage auf, inwieweit ich Georgs Schreibstil beeinflusst habe. Alles, was Georg schreibt und malt, ist mehr als er selbst und mehr als ich selbst, das sind wir beide und darüber hinaus. Wie jeder Mensch sind wir beide darauf angewiesen, durch den Dialog animiert zu werden. Begegnungsverbindungen in Sozialinstitutionen gelingen nur, wenn sich Menschen über intensive Gestaltungsverwicklungen gegenseitig herausfordern, das Terrain ihrer eigenen Kraft zu finden und damit den Raum zu verlassen, der von rein spekulativen Produktionsanweisungen getragen wird. In unserem Begegnungsdialog gab es keine außerdialogisch mächtigen Leitfiguren oder richtige Strategien, keine Dogmen oder feste pädagogische Standpunkte als imaginäre Komplizen. Dieses Tun war getragen von einer instanzfreien Selbstbestimmung und einer bodenlosen Lust am Unbestimmten. Es war und ist eine offene Kommunikationsform, die sich lustvoll aufs Hin und Her eines Begegnungsaustausches konzentriert, statt auf ein Ziel und auf einen Zweck hin. Unser Tun ist



ein ergänzendes Tun, eben Ausdruck eines verbindlichen Gestaltungsprozesses. Die im Ausdrucksdialog Verfangenen atmen eine gemeinsame Luft: die Zeit-Raum-Atmosphäre unbedingter und unbegrenzter Gegenwart. Georg war der Komponist seiner Textzeilen, ich sein Dirigent. Nur von anderer Intelligenz empfängt Intelligenz die Schlüsselreize zu ihrer Eigentätigkeit. Wie Sprache, Formgebung und Emotion ist Intelligenz nicht Subjekt, sondern Milieu oder Resonanzkreis.

Herausforderung als Lebenselixier. Ob behindert, normal, schwerbehindert oder hypernormal, ob weiblich oder männlich, der Mensch ist das Erdenwesen, das am intensivsten danach trachtet, durch seinesgleichen herausgefordert zu werden. Der Mensch ist dann tot, wenn ihn kein lebendiges Echo mehr erreicht, das ihn herausfordert. Gerade der Werkstattalltag läuft oft Gefahr, dass die Begegnungen zwischen Betreuenden und Betreuten keine dialogischen Verbindlichkeiten erreichen, sondern in manchmal reinen Aufsichtsmaßnahmen stecken bleiben. Der Aufenthalt in diesen institutionellen Zonen des Sozialen ist oft durchdrungen von einer vorgefertigten, blinden Produktivität, die angeleitete Menschenhände nach stereotypen Tätigkeitsmustern zur Ausführung bringen.

Wider den Perfektionismus. Mein Versuch in der gestalterischen Auseinandersetzung mit Georg war immer

der, seine eigenwilligen und persönlichen Formen des Selbstausdrucks nicht zugunsten eigener perfekt genormter Vorstellungen zu eliminieren. Das Perfekte ist für mich das Unwahre. Es erhebt Anspruch auf ultimative Richtigkeit und ist gegen jeden Einwand immun. Am Perfekten finden menschliche Regungen wie Sehnsucht, Suche, Hoffnung, Vertrauen oder Zweifel keine Nahrung. Man kann das Perfekte nicht lieben, wenn Liebe die Fähigkeit ist, Ähnliches an Unähnlichem wahrzunehmen. Das Optimum ist das „zu Tode Verbesserte“. Invariabel, leblos und ausweglos. Die einzige Möglichkeit, das Perfekte, das Mustergültige zu handhaben, ist es zu wiederholen, zu vervielfachen, zu kopieren. Deshalb geht es im Umgang und in der Begegnung mit Menschen wie Georg immer darum, ihre individuellen Ausdrucksspuren sichtbar werden zu lassen. Perfekt erzeugte Produkte, wo jede individuelle Handschrift fehlt, erzeugen keinen Diskurs. Durch Perfektionsversuche wird die Mannigfaltigkeit des Lebens zur Nebensache und die Normen eines produktionsorientierten Funktionierens zur Hauptsache erklärt. Gerade im Raum des Sozialen sind Diskurse für gesellschaftspolitische Veränderungen unumgänglich. Ein Produkt, bei dem der krumme Ausdruck von Menschen getilgt wurde, eröffnet als Mitteilung kein Diskursfeld auf sein Anderssein hin.

Behinderung als Ausgangspunkt. Es geht heute darum, Behinderung nicht als einen Mangel zu definieren, sondern als Ausgangspunkt dafür, Normalität als etwas zu verstehen, was viel mit leblosen Normen zu tun hat. Menschen sind ohne Ausnahme paradoxe Wesen, die in keine vorgefasste pädagogische oder ideologische Programmatik passen. Speziell im Umgang mit sogenannten „geistig behinderten Menschen“ wäre es höchste Zeit, offenere Kommunikationsformen zu finden, die sie nicht ständig in eine festgelegte Norm-Zone enger Formvorgaben zu biegen versuchen. Wir sollten uns davon von der Vorstellung trennen, Menschen in ihrer unendlichen Pluralität und Verschiedenheit so organisieren zu wollen, als ob sie alle nur „einen Menschentypus“ darstellen würden. Nur über eigenwillige Lebensversuche und individuell-persönliche Ausdrucksformen kann es gelingen, dass einzelne Menschen nicht in Sammelbegriffen aufgehen.

Authentische Wärme. Mit Georg Paulmichl durfte ich einen ungemein freundlichen Menschen über Jahrzehnte hindurch begleiten. Freundlichkeit ist eine Sprache, die auch taube Menschen hören können. Paulmichls Freundlichkeit hat nichts Berechnendes an sich und erzeugt dadurch eine Atmosphäre, in dem selbst versteinerte Subjekte für einige Momente ein inneres Weichwerden erfahren.

leseprobe 1

Aus dem Rohlauf des Lebens

Wie der Autor Georg Paulmichl sein Leben und seine Familie beschreibt.

Geboren und aufgewachsen bin ich im Elternhaus. Zuerst habe ich die Geburt überstanden. Aufgewachsen bin ich als kleines Kind, ohne Furcht vor dem Lebensgetöse. In einer Wiege wurde ich großgezogen. Das ist alles schon Jahrzehnte her, der Erinnerungsschwund hat eingesetzt. Die Strampelhöschen haben mich gekratzt und gezwickt. Das war alles damals, die Kindheit kommt nicht mehr.

Nachher ging die Fahrt nach Vorarlberg ins Heim. Ge-graust hat es mich bis auf den Grund des Bodens. Strenge Schwestern haben mich zum Jammern gebracht. Einmal wurde ich vom Hund in die Wunde gebissen.

Zum Militärdienst habe ich Abscheu und keine Laune. Zum Schießbefehl habe ich kein Talent. Zum Heiraten habe ich auch keine Begabung, die Nächstenliebe ist mir zu streng. Bei der katholischen Jugend

wurde ich auch einmal einberufen. Für das Jugendalter bin ich zu langsam geworden.

Heute gehöre ich zur Künstlerrasse. Appetit habe ich immer noch im Überfluss. Mein Bauch wächst im Umfang. Zu meinem Verwandtschaftsbund gehört auch die Schwester und der Bruder. Oft sind sie grantig und bockig. Sie haben keine Freude mit sich. Sie gehören abgemahnt zur Umkehr.

In die Fernscheibe guck ich mit Vergnügen. Ein bisschen Wetterbericht kann im Leben nicht schaden.

Kirchen gehe ich auch, damit im Himmel der Stammplatz sicher ist. Nach meinem Leben endet alles in Sumpf und Tod. Erdgewürm überwuchert die Grabgebeine. Die abgemahnte Seele sucht dann die Himmelsleitersprossen. Im Paradies werde ich jubiliere, mit Freudenschreien. Schade, dass es den lieben Gott nicht gibt.

leseprobe 2

Altersheim

Schräge, berührende Gedanken über das Altern.

Menschen im hohen Alter brauchen einen Abstellraum. Ein Heim zur Entsorgung der Altersnöte braucht jedes Dorf. Im Alter haben manche keine Begabung zum Leben. Die Augen werden trüb und der Verstand erlischt auf der Lebensdurststrecke.

Im Altersheim ist die Stille unheimlich. Kein Laut erschallt mehr aus den Mündern. Krankenschwestern trocknen müde Glieder weich.

Im Alter ist das Leben nur mehr ein mühsamer Anblick. Die Schwester Oberin sorgt dafür, dass die alten Leute nicht den Dienstplan überschreiten.

Der Heimkoch siedet weiche Speisen für zahnlose Menschen. Die Langeweile hängt lang und breit in den Krankenbetten. Manchmal steht der Tod vorzeitig an der Schwelle.



Textauszug aus: Paulmichl, Georg: Der Georg. Texte und Bilder. Haymon Verlag, Innsbruck-Wien, 2008.